

L **Laggenbecker Straße 296, ein Stolperstein**
„Pfui!“ Ein Ausruf des Entsetzens und der Empörung wurde für den Bergmann **Walter Riechel** zum Anlass von KZ-Haft und Tod. „Pfui!“ rief er im September 1944, als der Betriebsführer einen russischen Kriegsgefangenen verprügelte, der als Zwangsarbeiter in der Ibbenbürener Preussag-Zeche unter Tage eingesetzt war. Grund der Bestrafungsaktion war vermutlich die Mitnahme von Metallabfällen, die noch als Schnitzmesser zu gebrauchen waren. Mit denen fertigten die Häftlinge in ihrer Baracke Holzfiguren an, die sie ihren deutschen Kumpels schenkten, wenn sie ihnen heimlich ein Butterbrot zusteckten, mit denen sie zeitweise ihren Hunger stillen konnten.

Aufgeklärt wurde der Vorgang auch nach dem Krieg nicht; Konsequenzen wegen der Anzeige mit den verheerenden Folgen blieben aus. Heinrich Quindt, der Halbbruder von Walter Riechel, hat sich intensiv mit dem Fall beschäftigt und 1948 Anzeige erstattet („Verbrechen gegen die Menschlichkeit“) und auch das Justizministerium NRW um Unterstützung gebeten. Eine juristische Überprüfung hat er nicht erwirken können.

Walter Riechel wurde am 21. April 1911 in Ibbenbüren geboren. Im Melderegister ist als Berufsbezeichnung eingetragen: „Weber“. Sein Berufsleben hat er jedoch im Wesentlichen als Bergmann auf der Preussag-Zeche „von Oeynhausens“ verbracht, bis er 1944 angezeigt wurde und vom Polizeigefängnis Ibbenbüren über die Gestapo-Haftanstalt in Münster in das Konzentrationslager Neuengamme eingeliefert wurde. Von dort aus wurde er beim Bau des U-Boot-Bunkers Valentin in Bremen-Farge eingesetzt.

Am 26. April 1945 wurden etwa 10.000 Häftlinge zur Evakuierung auf vier Schiffe verladen, von denen am 3. Mai der Luxusliner „Cap Arcona“ und das Frachtschiff „SS Thielbek“ durch einen britischen Luftangriff versenkt wurden. Insgesamt 6.400 der 7.000 Häftlinge verloren dabei ihr Leben. Eine Namensliste der Evakuierten gibt es nicht; es ist also nur höchst wahrscheinlich, dass sich Walter Riechel, ebenso wie Adolph Moh, unter den Ertrunkenen in der Neustädter Bucht befanden. Das Amtsgericht Ibbenbüren hat am 15.10.1957 Walter Riechel offiziell für tot erklärt und als Todestag den 31.12.1945 festgestellt.

M **Grube Sonnenschein, drei Stolpersteine**
Klara Dieckmann, geb. Sax, wurde am 3.9.1892 in Aschendorf bei Papenburg in Niedersachsen geboren. 1918 heiratete sie den aus Brochterbeck stammenden Arbeiter **Johann Dieckmann**. Zur Hochzeit mit ihrem katholischen Mann hatte sie sich taufen lassen und konvertierte zum katholischen Glauben.

Weil ihre Eltern jedoch beide jüdischen Glaubens waren, galt sie trotz ihrer Taufe im Sinne der nationalsozialistischen Rassenlehre weiterhin als Jüdin. Da sie mit einem Christen verheiratet war, lebte sie laut Definition der Nazis in einer so genannten „Mischehe“. Ihr 1927 aus der Ehe hervor gegangener Sohn Johannes galt, obwohl römisch-katholisch getauft, als „Halbjude“, da seine Mutter jüdisch war. Am 15.9.1935 wurde von den Nazis das Reichsbürgergesetz verabschiedet und kurz darauf das „Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes“ und das „Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit“. Von den neuen Gesetzen waren alle Juden betroffen, keiner galt mehr als vollwertiger Reichsbürger. Für die Familie Dieckmann bedeuteten die neuen Gesetze eine unmittelbare Wende in ihrem Leben. Klara Dieckmann und ihr Sohn **Johannes**, geboren am 22.9.1927 in Rheine, galten fortan als jüdisch, das heißt als „nicht-arisches“.

Die Familie Dieckmann lebte in ärmlichen Verhältnissen in einer Baracke auf dem Dickenberg. Herr Dieckmann übte den Beruf eines Besenbinders aus, und seine Frau sorgte für den Verkauf der Produkte. Diese Wohnbaracke, gelegen an der Heinrich-Brockmann-Straße 8, war früher ein Wohnheim für Bergleute, und sie nannte sich „Villa Sonnenschein“. Sie gehörte seit 1919 zur Kohle-Pachtgrube Sonnenschein der Continental-Kautschuk- und Gutapercha-Gesellschaft in Hannover.

Johann Dieckmann starb 1938 im Alter von erst 46 Jahren an einem Herzschlag. Damit erlosch der Status der Mischehe. Der Sohn Johannes wurde 1938 als Elfjähriger vom Jugendamt seiner Mutter weggenommen und in ein Kinderheim in Dorsten zwangseingewiesen. 1939 erhielt er einen Betreuungsplatz im Pflegeheim „Haus Hall“ in Gescher.

Klara Dieckmann wurde Ende 1941 auf Veranlassung der Geheimen Staatspolizei Münster verhaftet. Sie kam zunächst für einige Tage in das Judenhaus am Börnebrink in Hopsten. Am 13.12.1941 wurde sie über Münster in das Ghetto nach Riga deportiert. Dort verliert sich ihre Spur. Sie wurde mit großer Wahrscheinlichkeit bei einer der zahlreichen „Säuberungen“ im sogenannten Reichsjudenghetto oder den Exekutionen im Wald von Bikernieki ermordet. 1963 stellte Johannes Dieckmann beim Amtsgericht Ibbenbüren den Antrag auf Todeszeit-Feststellung seiner Mutter. Als Todestag wurde amtlicherseits der 31.12.1945 als fiktives Datum festgesetzt.

Johannes Dieckmann blieb bis 1949 in Haus Hall in Gescher und wurde dort noch einmal von 1951 bis 1954 betreut. Über seinen weiteren Lebensweg ist uns (bisher) wenig bekannt. 2002 ermittelte eine

Schülergruppe seinen Wohnort: „zurückgezogen auf einem Bauernhof bei Coesfeld“. Im Dezember 2013 zog er in das Altenpflegeheim Maria Veen in Reken, wo er am 24.4.2014 starb.

N **Abendsternschacht 39, zwei Stolpersteine**
Adolph Moh wurde am 26.11.1898 in Crossen an der Oder geboren. Als Berufsbezeichnung steht in der Heiratsurkunde „Ziegeleiarbeiter“, in anderen amtlichen Urkunden wird als Beruf „Bergmann“ angegeben. Am 5. Juli 1942 heiratete er in Ibbenbüren Alwine Moh geb. Mersch (geboren am 11.8.1908 in Westerkappeln). Bis 1933 war er „führendes Mitglied der KPD und gehörte zeitweise dem Kreistag Tecklenburg als Abgeordneter dieser Partei an“ (so in einem Schriftsatz des Regierungspräsidenten von Münster). Nach dem Reichstagsbrand am 27./28. Februar 1933 wurde er in „Schutzhaft“ genommen und in das Gerichtsgefängnis in Münster gebracht. Ende Juni wurden er und andere arbeitsfähige Häftlinge in das neu gegründete Emslandlager Börgermoor verbracht und für den Aufbau des Lagers eingesetzt. Aus dem ebenfalls von den Gefangenen neu errichteten Nachbarlager Esterwegen wurde er am 15.7.1934 entlassen. Er stand danach unter ständiger strenger Überwachung. Im Sommer 1935 soll er „mit Gesinnungsgenossen“ den Moskauer Rundfunk abgehört haben.

Eine zweite Inhaftierung in ein Konzentrationslager fand am 15.10.1936 statt. Da wurde er in das KZ Sachsenhausen eingeliefert, aus dem er am 20.4.1939 entlassen wurde – offensichtlich im Rahmen einer Amnestie an einem einzigartigen Nationalfeiertag, dem 50. Geburtstag des Führers. Welch ein Gnadenerweis!

Im Rahmen der Verhaftungswelle nach dem missglückten Attentat auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 wurde Adolph Moh, dem das „ph“ im Vornamen wohl sehr wichtig war, am 22.8.1944 erneut festgenommen und in das KZ Neuengamme eingewiesen. Von dort ist er nicht zurückgekehrt. Wahrscheinlich teilte er das Schicksal von Walter Riechel und wurde mit über 5.000 Gefangenen auf der „Cap Arcona“ in der Ostsee versenkt.

Alwine Moh lebte weiterhin auf dem Dickenberg und beantragte 1953 für ihren für tot erklärten Ehemann Wiedergutmachung und Haftentschädigung, die ihr Ende 1958 bewilligt wurden. Sie selbst war bereits 1952 durch den Kreis-Anerkennungs-Ausschuss Tecklenburg als politisch Verfolgte anerkannt worden. Ihre letzten Lebensjahre von 1983 bis 1989 verbrachte sie im Altenheim St. Elisabeth in Hörstel-Riesenbeck. Dort starb sie am 13.12.1989.

Stolpersteine für Ibbenbüren, 3. Verlegung

Wenn alles so eintrifft, wie wir es geplant haben, verlegt Gunter Demnig am 23. Juni 2021 weitere 19 Stolpersteine in Ibbenbüren. Damit erhöht sich die Zahl der Gedenksteine in unserer Stadt auf 60. Das erfüllt uns mit Dankbarkeit den Spendern gegenüber und mit einem kleinen Anflug von Stolz, dass wir es nach vier Jahren endlich wieder geschafft haben, neue Spuren in unserer Stadt zu legen.

Der Umfang unserer Biografien könnte größer sein, wenn wir Zugang zu privaten Fotos und Dokumenten hätten. Das ist bei den meisten Personen leider nicht der Fall. Da gibt es keinen Nachlass mit Briefen und Zeugnissen, die wir auswerten könnten. Das wird mir schmerzhafte deutlich, wenn ich die ausführlichen und detailreichen Biografien zu den Stolpersteinen in Hamburg lese. Über 30 Bücher mit einem Umfang von 200 bis 500 Seiten entfalten das Schicksal von knapp 6.000 Opfern, und auch die Täterprofile werden in drei Büchern von je 1.000 Seiten dokumentiert. Herausgeber ist die Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, die damit eine einzigartige Materialsammlung zur Geschichte der Unterdrückung und Verfolgung von „unerwünschten Menschen“ zusammengestellt hat.

Damit können wir uns in Ibbenbüren nicht vergleichen. Aber es gibt sie auch bei uns, die gründlich recherchierte umfangreiche Biografie eines Mitbürgers, der eindeutig zu den Opfern der nationalsozialistischen Diktatur gehört: Ludwig Bitter. Über ihn hat Norbert Ortgies aus Münster, früher Lehrer am Johannes-Kepler-Gymnasium, im vorigen Jahr ein Buch veröffentlicht: „Zwischen Bolschewismus und Bergpredigt. Ludwig Bitter (1908 -1942)“. Auf der Liste der nächsten Stolperstein-Verlegung wird ganz bestimmt der Name von Ludwig Bitter zu finden sein.

Und es gibt noch eine ganze Reihe von Menschen, an die wir uns erinnern sollten: Opfer des Euthanasie-Programms (Vernichtung von Behinderten als „lebensunwertes Leben“), Zwangsarbeiter, für die es auf dem Zentralfriedhof ein wenig beachtetes Denkmal mit russischem Text gibt, und wahrscheinlich noch weitere Mitbürger, die aus politischen Gründen diskriminiert und verfolgt wurden. Es gibt also noch viel zu tun.

Wer mitmachen will, ist herzlich willkommen! Und wer uns unterstützen will, darf spenden: **Förderverein Stadtmuseum Ibbenbüren, IBAN: DE05 4036 1906 0041 9418 00**. Wer mehr wissen will, liest nach unter www.stadtmuseum-ibbenbueren.de. Putzmaterial zur Stolpersteinpflege kann man in der Stadtbücherei ausleihen. Und mit dem QR-Code (nebenan) steigt man ein in die Biparcours-App „Stolpersteine in Ibbenbüren“. Gernold Mudrack, Sprecher des Lenkungskreises

Grußwort des Bürgermeisters

Dies ist mein drittes Grußwort als Schirmherr der Initiative „Stolpersteine für Ibbenbüren“. Im Jahr 2016 wurden die ersten 23 Steine in der Innenstadt verlegt, 2017 sollten es weitere 18 werden, doch der Künstler Gunter Demnig weigerte sich, die elf Steine vor der Großen Straße 69 in die Baustelle hinein zu verlegen. Die wurden dann am 9. November 2018 durch unseren Bauhof in den Gehweg vor dem „Haus Titus“ eingesetzt.

Am Abend dieses Tages fand eine Gedenkveranstaltung an die Reichspogromnacht (9. November 1938) im Bürgerhaus statt. Es war ein eindrucksvolles und informatives Programm mit Chor und Orchester des Goethe-Gymnasiums, Fachvorträgen und Filmeinspielungen unter aktiver Mitwirkung von Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule.

Neben der Planung von Stolperstein-Verlegungen war und ist die würdige Gestaltung des Gedenkens an die Zerstörung der jüdischen Gotteshäuser und die systematische Vertreibung und Vernichtung der jüdischen Mitbürger ein Schwerpunkt der ehrenamtlichen Tätigkeit der Mitglieder von „Stolpersteine für Ibbenbüren“. Auch dafür spreche ich ihnen Dank und Anerkennung aus.

2019 kam die Planung von weiteren Stolpersteinen nicht zum Abschluss, und 2020 machte Corona einen Strich durch sämtliche Vorhaben.

Nun ist es am 23. Juni 2021 endlich soweit, dass weitere 19 Stolpersteine verlegt werden können. Neben den jüdischen Verfolgten, Vertriebenen und Vernichteten kommen erstmals auch politisch Verfolgte aus Ibbenbüren zu ihrem Recht, mit einem Gedenkstein in die lebendige Erinnerung zurückgeholt zu werden.

Ich wünsche den Mitgliedern des Lenkungskreises für die weitere Arbeit Kraft und Ausdauer und die Unterstützung durch die Ibbenbürener Bevölkerung.

Dr. Marc Schrameyer
Bürgermeister



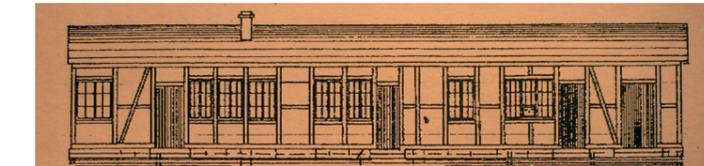
1. Biparcours-App heruntergeladen
- 2.



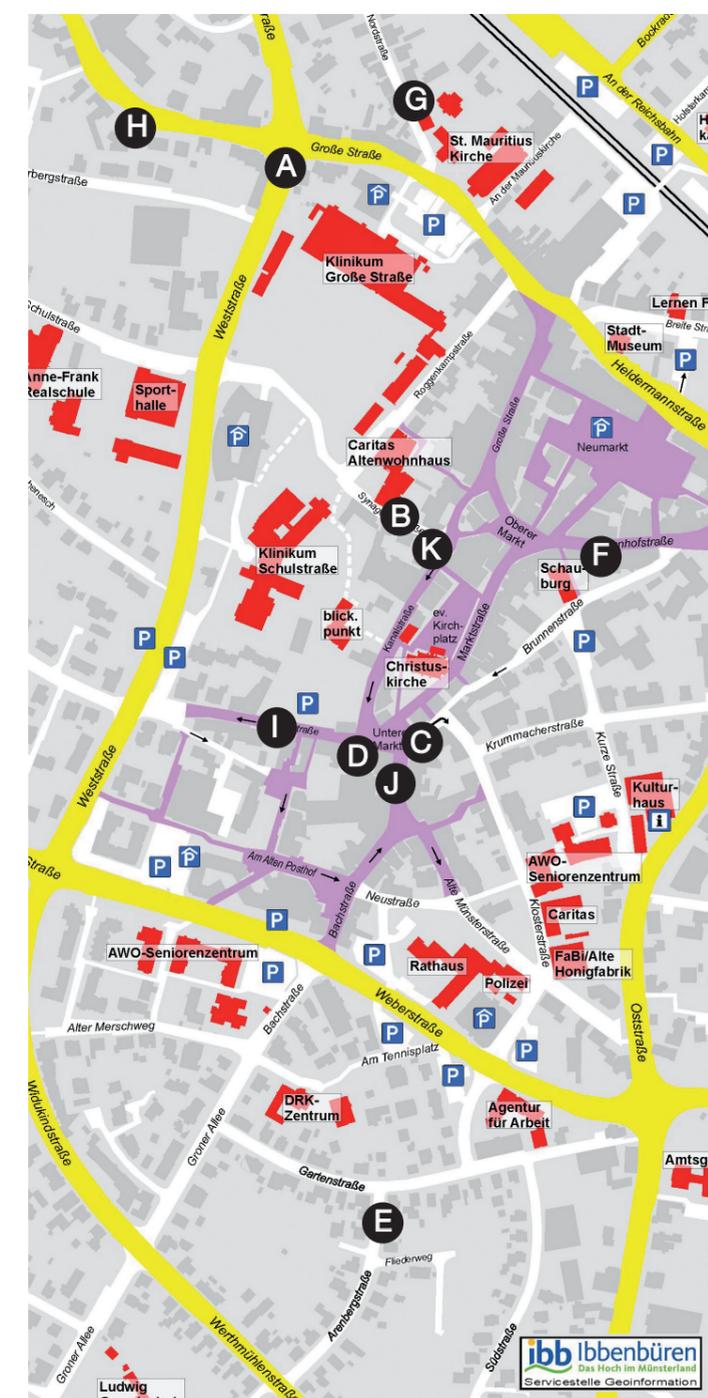
Stolpersteine in Ibbenbüren (3)



Gunter Demnig und Gernold Mudrack,
Foto: Ibbenbürener Volkszeitung, 7.10.2016 – Daniel Lüns
(Fotograf) ©ivz.medien GmbH & Co. KG,
alle Rechte vorbehalten



„Villa Sonnenschein“ auf dem Dickenberg



I Poststraße 7, elf Stolpersteine
 Eine große Familie waren die Rosenthals in Ibbenbüren, in der Poststraße 7. Die Eltern, **David Rosenthal**, geboren am 12.1.1874 in Ibbenbüren und seine Ehefrau Regine, geborene Epstein. **Regine Rosenthal** kam am 24.4.1874 in Goch, Niederrhein, zur Welt. 1901 wurde in Gelsenkirchen geheiratet. Die beiden bekamen neun Kinder, nicht ungewöhnlich zu der Zeit. Mit dem aufkommenden Nationalsozialismus zum Ende der Weimarer Republik wurde die Situation für Bürger jüdischen Glaubens in Deutschland immer bedrohlicher. Nachdem die Nazis Ende Januar 1933 an die Macht gekommen waren, entschlossen sich Regine und David im April 1933, ihre Heimat zu verlassen und nach Holland zu flüchten. In Amsterdam, Verwandte hatten geholfen, fand man in der Jan Steenstraat eine neue Bleibe. Am 9.2.1943 wurden David und Regine zunächst nach Westerbork und dann nach Auschwitz deportiert. Beide wurden dort am 12.2.1943 ermordet.

Paul Rosenthal wurde am 2.8.1902 in Ibbenbüren geboren, der Älteste von neun Kindern. Paul zog es bereits 1925 nach Olpe ins Sauerland. Paul und seine Schwester Ella hatten das Glück, die richtige Entscheidung zu treffen. Sie verließen 1936 den Kontinent und emigrierten nach Chile. Paul Rosenthal ist am 15.3.1986 in Chile gestorben. Am 29.12.1903 wurden dem Ehepaar Rosenthal Zwillinge geboren, **Herta** und **Harry Rosenthal**. Herta zog im Januar 1928 nach Amsterdam. Wegen der Nähe und der verwandtschaftlichen Beziehungen wurden die Niederlande und Amsterdam zu einem Fluchtpunkt vieler Juden aus unserer Region. So auch Herta, die dort ihren Mann Gerrit Polak kennengelernt hatte. Am 7. Februar 1929 wurde ihnen der Sohn Eduard geboren. Westerbork, das Internierungslager für Juden, war dann auch für die Polaks die nächste Station. Von dort wurden sie nach Auschwitz deportiert. Alle drei wurden dort am 21.1.1943 ermordet.

Harry Rosenthal emigrierte am 4.4.1933 nach Amsterdam. Dort konnte er zunächst als Kaufmann arbeiten. Die Einkünfte reichten gerade mal zum Überleben. Ab 1941 lebte er in der Swammerdamstraat gemeinsam mit seiner niederländischen Frau Wilhelmina Voorzanger. Am 24.6.1942 wurden Harry und seine Frau vom Durchgangslager Westerbork nach Auschwitz deportiert. Beide wurden dort ermordet. Harry am 13.8.1942, seine Frau Wilhelmina 6 Wochen später.

Henny Rosenthal wurde am 20.3.1905 in Gelsenkirchen geboren. Sie wuchs in Ibbenbüren auf, zog aber bereits am 16.4.1929 in die Niederlande. Auch sie wurde später nach Westerbork deportiert. Zwischen dem 2. März und dem 20. Juli 1943 verließen 19 Transportzüge Westerbork in Richtung Sobibor. In einem dieser Züge befand

sich auch Henny. Bis auf wenige Ausnahmen fanden fast alle den Tod in der Gaskammer. Henny Rosenthal wurde am 16.7.1943 in diesem Vernichtungslager ermordet.

Ella Rosenthal wurde geboren am 18.8.1909 in Ibbenbüren. Nur sie, Paul und Ernst haben den Holocaust überlebt. Paul und Ella hatten entschieden, den Kontinent zu verlassen und nach Chile zu emigrieren. Ella zog einen Tag nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, am 31.1.1933, zunächst nach Utrecht. 1936 ist sie dann nach Südamerika, Santiago de Chile, gereist. Sie heiratete dort ihren Verlobten Oskar Schattenfeld, der aus Karlsruhe stammte. Ihr weiterer Lebensweg ist nicht bekannt.

Grete de Hond, Tochter von David und Regine Rosenthal, wurde am 22.5.1911 in Ibbenbüren geboren. Am 27.3.1928 ist Grete Rosenthal in die Niederlande gezogen. Nach ihrer Heirat zog sie mit ihrem Ehemann Salomon de Hond in die Roerstraat in Amsterdam. Am 28.10.1938 bekamen die beiden einen Sohn, Rudi René. Am 7.8.1942 wurden sie zunächst nach Westerbork und von dort nach Auschwitz deportiert. Alle drei wurden noch am Tag ihrer Ankunft am 8.8.1942 ermordet.

Ilse Rosenthal kam am 21.9.1913 zur Welt. Mit 19 Jahren verließ sie Deutschland und zog, wie Geschwister und Verwandte, nach Amsterdam. Sie arbeitete als Haushälterin, sie lebte allein. Als sie in Westerbork interniert wurde, war sie 29 Jahre alt. Ilse wurde von Westerbork nach Auschwitz deportiert, wo sie am 30.9.1942 ermordet wurde.

Heinrich Rosenthal (oder Heinz), geboren am 5.10.1916, emigrierte 1933 im April in die Niederlande nach Amsterdam. Da war er 16 Jahre alt. 1936 verließ Heinz den europäischen Kontinent und ging mit seinem Bruder Paul und seinem Cousin Otto Ewald Rosenthal nach Santiago de Chile. Das Heimweh wurde ihnen zum Schicksal, denn Heinrich und sein Cousin kamen 1937 wieder zurück in die Niederlande. Sie wohnten zunächst in Deventer, später zog Heinrich dann aber wieder zu seinen Eltern nach Amsterdam, wo er als Buchdrucker arbeiten konnte.

Am 27.5.1942 wurde Hochzeit gefeiert, Heinrich heiratete die 20-jährige Selma Citroen. Am 15.7.1942 wurde das Ehepaar von Westerbork nach Auschwitz deportiert. In diesem Transport saß auch Ilse, die Schwester von Heinrich. Heinrich und Selma starben am 30.9.1942 in Auschwitz.

Ernst Rosenthal wurde am 14.3.1907 in Ibbenbüren als fünftes Kind von acht Geschwistern geboren. Er war der einzige aus seiner Familie, der trotz Deportation dem Völkermord entkam. Zwei seiner Geschwister hatten sich durch Flucht nach Chile gerettet. Die Eltern

und sechs Geschwister wurden ermordet. Ernst lebte seit 1922 wechselnd in Hamburg und Ibbenbüren. 1932 ging auch er nach Amsterdam, 1933 der Rest der Familie. Ab da lebte niemand mehr aus dieser Familie in Ibbenbüren. Ernst war 1980 zu Besuch in Ibbenbüren und sprach mit Frau Rieping von der IVZ und mit Frau Althoff, die Expertin in Fragen der Ibbenbürener Juden ist. Die Aufzeichnungen über dieses Treffen waren aber sehr unklar. Bei heutigen Nachforschungen, u. a. einem Besuch in Bergen-Belsen, wurde einiges klarer. Die ganze Familie stand dort im Gedenkbuch. Und der Transport am 7.4.1945 mit Ziel Theresienstadt war dort verzeichnet. Wahrscheinlich war jemandem wie Ernst, dessen Leben in letzter Minute gerettet wurde, vieles davon nicht wichtig, oder es wurde einfach verdrängt.

Ernst hatte Marianne Peep in Amsterdam 1935 geheiratet und hatte mit ihr zwei Kinder: Regine oder Regina, geb. 1936 in Baarn und Gerrit, geb. 1939 in Amsterdam. 1943 wurde die ganze Familie in Westerbork interniert. Deportiert wurden sie am 16.2.1944 ins Konzentrationslager Bergen-Belsen. Nachdem der Bruder von Marianne an die Nazis 120.000 Gulden gezahlt hatte, kamen sie ins Austauschlager. Hier waren Juden, die mit Devisen gegen deutsche Kriegsgefangene u. a. ausgetauscht wurden; sie wurden erst einmal pfleglicher behandelt. Als die Britische Armee schon fast das Lager erreicht hatte, wurden 6.800 von ihnen in drei Züge verladen, die in Richtung Theresienstadt gingen. Nur ein Zug kam dort an und trug das Fleckfieber ins Lager. Der „verlorene Zug“ wurde in der Nähe von Tröbitz von der sowjetischen Armee gefunden und die Insassen sofort versorgt, v. a. medizinisch. Der Zug, in dem Ernst und Familie waren, blieb in Farsleben bei Magdeburg am 12. April 1945 liegen und wurde am 13.4. von den Amerikanern geöffnet. Im April 2020 sollte an der Bahnstrecke ein Denkmal gesetzt werden. Das verhinderte die Corona-Pandemie. Die Menschen aus dem „gestrandeten Zug“ wurden in die NS-Heeresversuchsanstalt in Hillerleben gebracht. Dort wurde die Kaserne geräumt oder war bereits leer, es gab alles, was durstige, hungrige, verdreckte, kranke und auch sterbende Menschen brauchten. Alle hatten Fleckfieber oder Typhus, viele von ihnen waren schon während der Zugfahrt gestorben und sind neben den Gleisen beerdigt worden. Ernst Rosenthal hat in den Ortsangaben Rätselhaftes und über die Zugfahrt wenig, eigentlich nichts berichtet. Eine andere Überlebende sagte später, es sei ein Blick in die Hölle gewesen. Ab hier setzten die Erinnerungen Ernst Rosenthals wieder ein. Über die Versorgung und den späteren Transport nach Amsterdam hat er berichtet. 1953 wurde er

Bürger der Niederlande. Er starb am 18.6.1983. Seine Kinder Regina Groenteman-Rosenthal und Gerrit Rosenthal leben vermutlich in den Niederlanden.

J Alte Münsterstraße 2, ein Stolperstein
Isaak Winkler wurde am 24. April 1859 (oder 1861) in Ibbenbüren geboren. Er erlernte den Beruf des Metzgers und übernahm den elterlichen Fleischeietrieb in der Münsterstraße 2 (jetzt Fleischei Börgel, seit 2019 Holtkamp). In die Ibbenbürener Gesellschaft war Winkler voll integriert. Er war Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und auch aktives Mitglied der Fastnacht „Poststraße“. Aus der Kundschaft und von Mitarbeiterinnen wird er als freundlich, humorvoll, zuvorkommend und großzügig beschrieben. Regelmäßig unterstützte er bedürftige Familien, und auch das St.-Elisabeth-Krankenhaus erhielt manche Zuwendung aus seinem Betrieb.

Mit der Machtergreifung Adolf Hitlers im Januar 1933 begann für die jüdischen Geschäftsleute eine Zeit der Ausgrenzung, des Boykotts und des Terrors. Kunden wurden öffentlich bloßgestellt, wenn sie „beim Juden“ einkauften. Die Einschüchterung war so drastisch, dass Winkler sich 1935 veranlasst sah, die Geschäftsführung an seinen Altgesellen Clemens Bosse abzugeben.

Nach dem Tod von Winkler am 13. Februar 1937 bemühte sich sein Vetter David Winkler aus Dortmund um die Regelung des Nachlasses. Haus und Grundstück in der Innenstadt wurden verpachtet, aber über 40 % der Pachtsumme mussten an den Staat abgeführt werden. Das Grundstück in der Westvorstadt mit Weideflächen und Ställen mit einer Fläche von 4 ha wurde an das St.-Elisabeth-Krankenhaus überschrieben. Als großzügiger Förderer wurde Isaak Winkler im Krankenhaus liebevoll gepflegt – in einer Zeit, in der es nicht mehr erwünscht war, dass Juden in deutschen Kliniken behandelt wurden.

Isaak Winkler blieb unverheiratet, lebte aber mit seiner Haushälterin Helene Wexseler (geboren am 13.8.1874 in Bersenbrück) im Wohn- und Geschäftshaus in der Münsterstraße. Zwei eindrucksvolle Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof erinnern an die beiden und machen durch die einheitliche Gestaltung deutlich, dass die hier Begrabenen zusammengehören. Da Helene Wexseler bereits am 19. Juli 1934 gestorben ist, also noch vor der Aufgabe des Betriebes, hat der Lenkungsreis sich im Jahr 2020 gegen einen eigenen Stolperstein für sie entschieden. Vielleicht holen wir das aber beim nächsten Verlegungstermin nach. Im Gedenken an Isaak Winkler wurde eine Anliegerstraße in der Westvorstadt „Isaak-Winkler-Weg“ benannt, in der Nähe seiner früheren Viehweide.



Isaak Winkler

K Synagogenstraße 1, ein Stolperstein
 Zweimal steht der Name **Heinrich** bzw. **Heinz Klussmann** in der Ibbenbürener Einwohnerkartei. Bei beiden lautet die Berufsbezeichnung „Kaufmann“, und beide wohnten in der Ringstraße 1. Der ältere ist geboren am 19.7.1885 in Osnabrück, der jüngere am 11.12.1909 in Melle-Bakum. Offensichtlich sind die beiden Vater und Sohn. Da der ältere Heinrich in Verzeichnissen der britischen Besatzungsverwaltung als Zwangsarbeiter auftaucht und sein Tod am 19.9.1944 in der Osnabrücker Klinik in einer Liste deutscher Verfolgter dokumentiert wird, hielten wir ihn zunächst für den SPD-Stadtverordneten, der nach Hitlers Machtergreifung in das KZ Börgermoor eingeliefert wurde.

Doch aus einem kürzlich vorgelegten Dokument geht hervor, dass Heinrich Klussmann junior derjenige ist, der sich in Ibbenbüren kommunalpolitisch engagiert hat (Mitglied des Stadtrats vom 9.12.1929 bis 23.1.1933) und wegen seiner Parteizugehörigkeit von der Gestapo verhaftet und in die „Schutzhaft“ nach Börgermoor überstellt wurde. Über seinen weiteren Lebensweg wissen wir (bisher) fast gar nichts. Aus der Kriegsgefangenschaft kehrte er jedenfalls 1945 wieder nach Ibbenbüren zurück. Gestorben ist er am 23.2.1986 in Dreieich. Die Adresse „Ringstraße 1“ gehört zu der Gaststätte „Zum alten Kumpel“. Ob Heinrich Klussmann Senior deren Gastwirt war oder dort als Mieter wohnte, werden wir vielleicht noch erfahren. Die Geschichte der beiden Heinrich Klussmanns ist noch längst nicht zu Ende erzählt!

Standorte der Stolpersteine in der Innenstadt